

Zoltán Kodály in memoriam 1882 – 1967

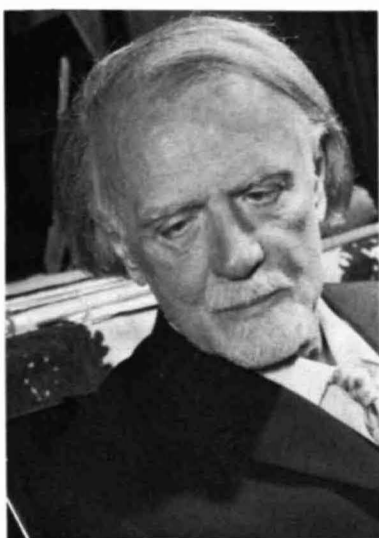
VON BENJAMIN RAJECZKY, BUDAPEST

Am 6. März 1967 verschied in Budapest der Nestor der ungarischen Musikwissenschaft, Zoltán Kodály, im 85. Lebensjahr.

Wäre das Epitheton ornans „a legnagyobb magyar“ („der größte Ungar“) nicht schon seit einem Jahrhundert mit Széchényis Namen verknüpft, so würden wir jetzt mit Recht den Ausdruck gebrauchen, um zu melden, daß nicht nur die ungarische Musikwissenschaft ihren größten Namen verloren hat, sondern auch, daß das ganze Ungarn um seinen besten Sohn trauert.

Geboren als Sohn eines Eisenbahnbeamten in Kecskemét, verbrachte er die Kinderjahre in Galánta und besuchte dann das Gymnasium in Nagyszombat (Tyrnau, jetzt Trnava in der Tschechoslowakei), wo seine Erstlingskompositionen aufgeführt wurden. Kunst und Wissenschaft zogen ihn nach Beendigung der Gymnasialstudien in gleichem Maße an; zu gleicher Zeit ließ er sich an der Universität (ungarische und deutsche Literatur und Sprachwissenschaft) und an der Musikhochschule zu Budapest (Komposition) inskribieren, um nach fünf Jahren wieder zu gleicher Zeit mit der Dissertation *A magyar népdal strófászerkezete*¹ (*Der Strophenbau im ungarischen Volkslied*) zu promovieren und sein Orchesterstück *Nyári este* (*Sommerabend*) als Prüfungsarbeit aufführen zu lassen. Schon 1907 wurde er auf den Lehrstuhl für Komposition an der Musikhochschule berufen, und bis zu seinem Tode blieb in ihm der dreifache Beruf zur Komposition, Wissenschaft und Lehrbetätigung untrennbare Einheit. Wie er selbst über seinen Lieblingsschüler Járdányi unlängst schrieb: „Dem Komponisten kam die wissenschaftliche Bildung, dem Forscher die Phantasie des Künstlers zugute, dem Lehrer beides“.

Das Ideal einer ausgereiften nationalen Kultur schwebte ihm vor, wie den großen Reformern vom Schlage Széchényis im vorigen Jahrhundert. Er sah, daß das volkstümliche Lied der Halb- und Ganzdilettanten sich ganz ausgelebt hatte und eine direkte Übertragung der herrschenden deutschen Musikkultur auf heimischen Boden zum Scheitern verurteilt war. Der Aufbau eines gesunden Musik-



¹ Bibliographie der Schriften Kodálys in: L. Eöszé, *Zoltán Kodály. His Life and Work*, London 1962 und Z. Kodály, *Visszatekintés* (Rückschau), Bd. II, Budapest 1964.

lebens schien ihm nur auf der doppelten Grundlage der Entdeckung und Aneignung der eigenen musikalischen Muttersprache sowie der Ausnützung aller Werte der westeuropäischen Musiktradition möglich. Kodálys wissenschaftliche Tätigkeit war ganz der ersten, seine pädagogischen Bemühungen waren ganz der zweiten Aufgabe gewidmet.

Sobald er während der Vorbereitungen seiner Dissertation mit der Phonogrammsammlung Vikárs vertraut wurde, schloß er den Bund mit Bartók, und nach fünfjähriger Sammelarbeit legten sie der Kisfaludy-Gesellschaft den Entwurf eines *Corpus Musicae Popularis Hungariae* vor — nicht, wie heute, *Hungaricae*; sie dachten an die Einbeziehung der Volksmusik jeder Volksgruppe, die auf ungarischem Gebiet lebte, in der Überzeugung, daß „das tausendjährige Zusammenleben Wechselwirkungen mit sich gebracht hatte, ohne deren Durchforschung keine Gruppe ihre musikalischen Eigenheiten bestimmen kann“. So war ihre auffallend frühe Hinwendung zur rumänischen und slowakischen Volksmusik die logische Folge der geschichtlichen Situation.

Kodálys Sammeltätigkeit wurde auch für die Ausbildung seiner musikwissenschaftlichen Methode bestimmend. Seien es analytische Untersuchungen wie die Studien *Ötfoku hangsor a magyar népzeneben* (*Pentatonik in der ungarischen Volksmusik*, 1917) und *Kelemann Kömives balladája* (*Die Ballade von Baumeister Kelemen*, 1918–1926), seien es methodische Vergleiche historischer und Volkslied-Melodien wie *A hitetlen férj* (*Der ungläubige Gatte*) und *Három koldusének forrása* (*Die Quellen dreier Bettlergesänge*, beide 1915) sowie *Argirus nótája* (*Das Argirus-Lied*, 1920): überall melden sich die Grundsätze — angewandt, teils auch schon formuliert — die er im Artikel *Néprajz es zenetörténet* (*Volkskunde und Musikgeschichte*, 1933) ausführlich dargelegt hat. Danach liegt der Ausgangspunkt in der volksmusikalischen Wirklichkeit; für jeden Musikwissenschaftler hielt er den persönlichen Kontakt mit der lebendigen Volksmusik unumgänglich nötig: „... Unsere alten Liedaufzeichnungen kann nur der wiederaufleben lassen, der dazu aus der unmittelbaren Beobachtung der lebendigen Tradition genügend Vorrat an Klangeindrücken gesammelt hat“. Diese Volksnähe macht sein *A magyar népzene* (*Die ungarische Volksmusik*, 1937, deutsch 1956, englisch 1960) zur besten Stilkunde und Geschichte des ungarischen Volksliedes. Sein Wirklichkeits-sinn verlangte die nahezu positivistisch anmutende Genauigkeit in der Transkription (mit der treuen Wiedergabe des Parlando-Rubato-Vortrages und der Verzierungen machte er gemeinsam mit Bartók Schule), hauptsächlich aber Ausgaben von systematisch geordneten Sammlungen, um die Vergleichsarbeit auf breiter Basis zu ermöglichen.

Der im Jahre 1933 gefaßte Beschluß der Akademie, die große Volksliedausgabe zu verwirklichen, gab ihm die Möglichkeit zur großangelegten Systematik. Von 1940 ab galt seine Hauptsorge trotz anderweitiger Bindungen (1946–1949 war er Präsident der Akademie) der Verwirklichung des alten Planes. Der erste Band des *Corpus* erschien 1951; im Erscheinungsjahre des zweiten, 1953 (Kodály zählte 70 Jahre!), setzte er die Aufstellung einer eigenen Forschungsgruppe an der Akademie durch, um mit einer größeren Anzahl Spezialisten (heute 18) außer auf die Sammlung und Ordnung auch auf weitere Zusammenhänge Bedacht nehmen zu

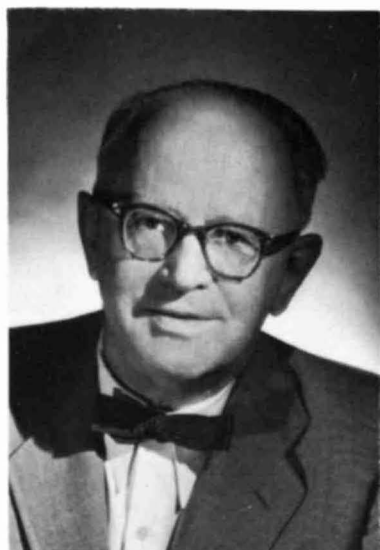
können (europäischer Volksliedkatalog; Katalogisierung von musikgeschichtlichem Material; Sammlung unter den Tschereimissen, Lappen und Mongolen). Dort arbeitete er führend, anregend, diskutierend, Rat gebend bis zu seinem Tode.

Es wurde ihm gegönnt, seine eigene Laufbahn zu planen, seine Grundsätze lebenslang konsequent durchzuführen und seinen Mitmenschen ungemein viel Gutes zu tun.

Unter den zahlreichen Ehrungen nahm er die Präsidentschaft des International Folk Music Council ausnehmend gerne an: sie galt für ihn als Symbol der Teilnahme seines Volkes im Chor der weiten Welt, als Zeichen, daß er das gesteckte Ziel erreicht hatte.

Alfred Orel zum Gedächtnis

VON HELLMUT FEDERHOFER, MAINZ



Am 11. April 1967 ist Alfred Orel im 78. Lebensjahr in Wien verstorben. Mit ihm hat die österreichische Musikwissenschaft einen ihrer angesehensten Vertreter verloren. Sein rascher Aufstieg erfolgte bald nach dem ersten Weltkrieg. Als Schüler Guido Adlers promovierte Orel 1919 zum Dr. phil. (mit einer Dissertation über *Salve regina-Kompositionen der Trienter Kodices*), habilitierte sich bereits drei Jahre später für Musikgeschichte an der Universität Wien und binnen weniger Jahre stand sein wissenschaftliches Ansehen fest.

Wenn der Selbstbiographie des Verewigten (MGG Bd. 10) eine Würdigung folgen soll, dann verdient vor allem sein enges Verhältnis zur österreichischen Musik hervorgehoben zu werden, die zeitlebens im Mittelpunkt seiner Forschung stand. Sie zeugt von der Weite seines geistigen Horizonts und seinem

Streben, Brücken zu Nachbardisziplinen zu bauen. Bei aller liebevollen Versenkung ins Detail war Orel stets bestrebt, die Musik als Teil der Geistesgeschichte zu begreifen.

Zwei Forschungsgebiete standen zunächst im Vordergrund seines Interesses: Die Trienter Kodices sowie Leben und Werk Anton Bruckners. Sein Beitrag über